

Bunker aus Plüsch

Die Serie mit Entdeckungen aus Berliner Ausstellungshäusern. Heute: Andreas Mühe



Für seine Installation im Kunsthaus Dahlem hat Andreas Mühe knapp 6000 Kuschelbunker anfertigen lassen.

MAURIZIO GAMBARINI / FUNKE FOTO SERVICE (2)

Felix Müller

Berlin. Der große Saal des Kunsthauses Dahlem sieht aus, als habe eine invasive Pflanze aus grauem Plüsch Besitz von ihm ergriffen. In einer fast die gesamte Raumbreite und -tiefe einnehmenden Einfassung stapeln sich die weichen Objekte bis auf Kniehöhe, und wie rettende Inseln ragen darin mehrere Pavillons in Pastellfarben auf. Etwa 6000 der kleinen Kuschelbunker hat der Künstler Andreas Mühe in der Kösemer Spielzeug Manufaktur herstellen lassen. Seine Installation ist frei zugänglich, man muss sich dafür nur ein paar Filzpantoffeln über die Schuhe streifen. Kinder erkennen das Spaßpotenzial der Anlage sofort und stürzen sich hinein, Erwachsene haben es schwer, beim Durchwaten einen Halt zu finden. Man kann spielen und stolpern und beides zugleich – im Ambiente des ehema-

ligen Ateliers von NS-Hofbildhauer Arno Breker.

80 Jahre nach der Landung alliierter Truppen in der Normandie widmet sich Mühe mit dieser vieldeutigen und sinnlichen Arbeit den kolossalen Hinterlassenschaften des Zweiten Weltkriegs. Die Ungetüme aus Stahlbeton hat Mühe überall an Europas Küsten entdeckt, als er mit Freunden und Familie auf der Suche nach guten Orten zum Surfen war: In Klitmøller in Dänemark, in der Normandie und der Bretagne, am Golf von Biscaya bis hinunter nach Spanien. Steinerner Zeugen, scharfkantig und gewaltig, erbaut von Zwangsarbeitern unter unvorstellbaren Opfern. „Es sind die größten und merkwürdigsten Fremdkörper, die ich in Europa finden konnte“, sagt er. „Sie sind Relikte, Monolithe, Zuflucht und Abwehr in einem.“ Auf der Suche nach einem Gegenzauber kam ihm die Idee der Plüschfiguren,

die auch Stadtbunkern nachempfunden sind – unter anderem dem Reichsbahnbunker Friedrichstraße, in dem zu DDR-Zeiten Bananen und Südfrüchte eingekellert wurden und der heute die Kunstsammlung von Christian Boros beherbergt.

Und die Pavillons? Sie zitieren Kindheitserinnerungen. Es sind sogenannte Iglus, entworfen von der Künstlerin Ursula Wunsch für die Spielplätze der DDR. Für die Objekte aus glasfaserverstärktem Kunststoff nutzte sie bereits vorhandene Industrieformen. „Ich habe als Kind darauf gesessen“, sagt Andreas Mühe. „Heute bin ich erschrocken, wie sehr sie einem Bunker ähneln.“

Im Kunsthaus Dahlem bringen sie ein paar Farbtupfer ins graue Meer. Ein interessanter Mix aus Nostalgie- und Geborgenheitsgefühlen stellt sich ein, immer wieder unterbrochen von Erinnerungen an die Vergangenheit. Auf der



Andreas Mühe vor seiner Arbeit.

Galerie sind Fotografien von Mühe ausgestellt, die das Thema vertiefen: Wie mittelalterliche Ruinen sehen sie aus, die Bunkerbeschussplatten, die Mühe auf einem Truppenübungsplatz in Sachsen-Anhalt fand, mitten im Wald. Der Wald und der Bunker, die Romantik und das Grauen: Hier ist alles nah beisammen.

Das Thema hat Künstlerinnen und Künstler immer wieder in sei-

nen Bann gezogen, wie man in Nebenraum studieren kann. Bereits 1975 erschien das Buch „Bunkerarchäologie“ des französischen Kulturphilosophen Paul Virilio – eine verdienstvolle Forschungsleistung mit Fotografien und Dokumenten, in die jahrelange Recherchen entlang des „Atlantikwalls“ einfließen. Die Bildhauer Joachim Bandau und Hubert Kiecol nutzten die auf ihren nackten Nutzwert reduzierte Trutzarchitektur für ihre Arbeiten. Und Fotograf Erasmus Schröter ließ sie mit farbiger Beleuchtung wie unheimliche Bühnenbilder erscheinen – steinerne Gäste der Geschichte und Zeugen eines Alptraums, der Wirklichkeit wurde.

Andreas Mühe: Bunker. Realer Raum der Geschichte. Bis 6.10. im Kunsthaus Dahlem, Käuzchensteig 12. Mi.–Mo. 11–17 Uhr. Tel.: 831 20 12.